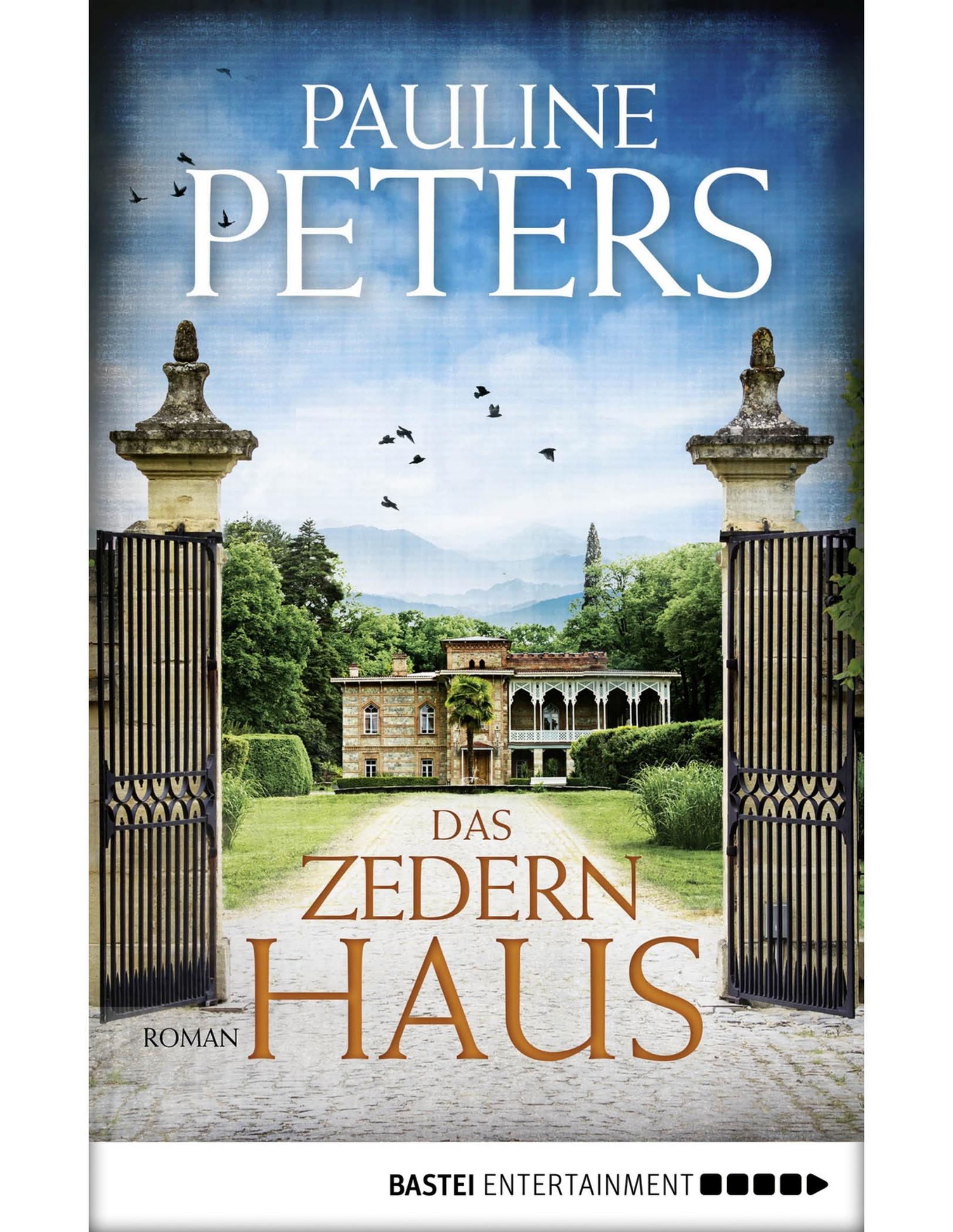


PAULINE PETERS



DAS
ZEDERN
HAUS

ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

Jeremy schloss die Haustür auf, und Victoria folgte ihm durch den schmalen Flur zum Wohnzimmer, in dem er auch zu arbeiten pflegte. Das Sofa war ausnahmsweise einmal freigeräumt – anscheinend hatte ihr Verlobter vor seiner Abreise ein wenig für Ordnung gesorgt. Aber der Schreibtisch quoll wie immer über von Büchern und Schreibpapier. An den Wänden hingen Bilder vom Meer und von Segelschiffen – Segeln war Jeremys große Leidenschaft –, und es roch nach Pfeifentabak. Einen Moment sahen sie einander schweigend an.

»Jeremy, ich ...«, begann Victoria.

»Nein, lass mich zuerst ...« Er schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid. Ich hätte nicht allein beschließen dürfen, die Hochzeit zu verschieben. Ich habe dich einfach vor vollendete Tatsachen gestellt. Ich habe heute Nachmittag mit Sir Arthur gesprochen und ihm mitgeteilt, dass ich den Auftrag nicht übernehmen werde.«

»Wie hat er es aufgenommen?«

»Nun, er war nicht gerade begeistert.«

Was, vermutete Victoria, eine völlige Untertreibung war.

»Hat Sir Arthur denn einen Ersatz für dich gefunden?«

»Nein, aber das ist nicht meine Sorge.«

»Doch, du machst dir deswegen Sorgen«, sagte Victoria leise. »Und ich möchte, dass du den Auftrag übernimmst. Du musst nach Indien reisen.«

»Nein, das werde ich nicht.«

»Ich möchte, dass du dich in unserer Beziehung und später in unserer Ehe frei fühlst, die Dinge zu tun, die dir wirklich wichtig sind. Und ich möchte umgekehrt diese Freiheit auch haben.«

Jeremy legte ihr die Hände auf die Schultern und blickte sie forschend an. »Du bist dir ganz sicher?«

»Völlig«, erwiderte Victoria fest.

»Und du bist auch nicht nur deshalb bereit, die Hochzeit zu verschieben, weil du vorhast, demnächst an einer ungesetzlichen Aktion der Suffragetten teilzunehmen?«

Der zärtliche Spott in seinen Augen ließ Victorias Herz schneller schlagen.

»Nein, das habe ich nicht vor«, murmelte sie.

»Ich möchte dich ungern aus dem Gefängnis befreien müssen, wenn ich aus Indien zurückkehre ...«

»Ich werde nicht im Gefängnis sein ...«

Jeremys Kuss erstickte ihre Worte. Victoria drängte sich an ihn und schlang ihre Arme um seinen Hals. Wie hatten sie es nur all die Monate vermocht, sich zurückzuhalten? Voller Sehnsucht und Leidenschaft erwiderte sie den Kuss.

Irgendwann hob Jeremy sie hoch und trug sie die schmale Treppe hinauf. Ein Bett mit einer braun gemusterten Steppdecke ... Ein Regal mit einem Flaschenschiff ... Eine Lampe an der Decke, um die ein Nachtfalter flatterte ...

Jeremy löste ihr Haar, öffnete ihre Bluse. Victoria zitterte, als seine Hände ihre Haut berührten und seine Zunge ihre Brüste liebte. Einen Moment hatte sie Angst, dass ihr Körper vergessen hatte, wie es war, sich zu lieben. Doch als Jeremys Mund über ihren Leib

wanderte, während er sie weiter entkleidete – zärtlich, aber auch fordernd –, vergaß sie alles um sich herum.

Victoria ließ sich auf das Bett gleiten und zog Jeremy auf sich. Seine Hand zwischen ihren Schenkeln ließ sie aufstöhnen, war ein Vorgeschmack auf mehr. Dann endlich ... endlich ... war er in ihr. Ihre Körper bewegten sich im Gleichklang. Ihr Begehren wurde immer mehr angefacht. Es gab nichts mehr, was sie trennte. Sie versanken ineinander, waren eins. Wie aus weiter Ferne hörte Victoria sich vor Lust aufschreien, dann waren da nur noch eine endlich gestillte Sehnsucht ... und Glück ... und Jeremy, der sie umfassen hielt ...

Victoria sah sich in der Schiffskabine der *Star of India* um. Zwei schmale Betten, wie immer in den Kabinen der zweiten Klasse, ein Paar Korbstühle, ein in die Wand eingelassener Schrank und ein kleiner Tisch sowie ein Waschtisch – das war die gesamte Einrichtung. Einen nicht unbeträchtlichen Teil des Platzes nahm Jeremys Koffer ein. Durch das Bullauge sah sie die Einfahrt des Hafens von Southampton. Irgendwie konnte sie es immer noch nicht recht glauben, dass sie mit Jeremy an Bord dieses Schiffes war.

Am Morgen war sie nach Hause gekommen. Hopkins hatte taktvoll darüber hinweggesehen, dass sie während der Nacht nicht da gewesen war. Höchstwahrscheinlich hatte ihm ihr Strahlen verraten, was geschehen war. Während sie rasch ein paar Sachen zusammengepackt hatte, hatte Jeremy Sir Arthur aufgesucht, um ihm mitzuteilen, dass er doch bereit war, nach Indien zu reisen. Dann hatten sie ein Hansom Cab zum Bahnhof Waterloo genommen und dort den Zug nach Southampton bestiegen.

»Eine Reise erster Klasse hätte dir die Regierung schon bezahlen können.« Victoria lächelte Jeremy an.

»Nun, offiziell reise ich als Journalist für den *Spectator*. Journalisten können sich im Allgemeinen keine erste Klasse leisten. Aber Sir Arthur hat dafür gesorgt, dass ich die Kabine für mich alleine habe.« Jeremy schob sich an Victoria vorbei und öffnete das Bullauge. Die Nachmittagssonne hatte die Kabine aufgeheizt, und die Luft war stickig. »Was soll ich dir denn aus Indien mitbringen?«

»Gold, Perlen und Diamanten, zu kostbarem Geschmeide verarbeitet«, neckte sie ihn.

»Das übersteigt, fürchte ich, mein Gehalt. Und die britische Regierung wird die Ausgaben kaum als Spesen anerkennen.«

»Einen Seidenstoff mit einem exotischen Muster.«

»Das wird sich eher machen lassen.« Jeremy grinste. »Aber vielleicht kann ja mein Abschiedsgeschenk deinen Wunsch nach Schmuck wenigstens ein bisschen erfüllen ...« Er griff in sein Jackett und holte eine kleine, in teures Seidenpapier eingeschlagene Schachtel hervor. »Das ist für dich.«

Gespannt schlug Victoria das Seidenpapier auseinander und öffnete die Schachtel. Darin lag ein Paar Ohringe. Zwei tropfenförmig geschliffene grüne Halbedelsteine in einer goldenen, spiralförmig gestalteten Fassung.

»Gefallen sie dir?« Jeremy sah sie ein wenig besorgt an.

»Sie sind wunderschön! Danke!«

Victoria trat vor den Spiegel, der auf der Kommode stand, und legte die Ohrringe an. Sie passten perfekt zur Farbe ihrer Augen.

Victoria umarmte Jeremy und küsste ihn. Er zog sie eng an sich. Eine Schiffssirene tutete, doch sie ignorierten das Signal. Als die Sirene wieder erscholl, lösten sie sich außer Atem voneinander. *Ach, ich vermisse ihn jetzt schon*, dachte Victoria.

»Höchste Zeit, dass du von Bord gehst. Außer, du willst als blinder Passagier mitkommen.« Jeremy strich eine Haarsträhne, die sich aus Victorias Frisur gelöst hatte, hinter ihr Ohr. Die vertrauliche, liebevolle Geste machte sie glücklich, während ihr das Herz schwer wurde.

»Versprich mir, dass du auf dich aufpasst, dass du dich nicht in gefährliche Situationen begibst.« Sie legte ihm die Hand auf die Brust und blickte ihn bittend an.

»Ich verspreche es.«

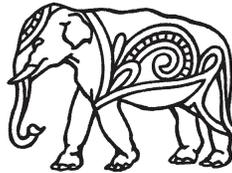
Hand in Hand liefen sie an Deck. Die meisten Menschen, die ihre Liebsten begleitet hatten, hatten das Schiff schon verlassen und sich auf dem Pier versammelt. Eine letzte Umarmung, ein Kuss, ganz rasch, sodass er den Umstehenden nicht auffiel. Dann riss sich Victoria von Jeremy los und lief die Landungsbrücke hinunter.

Jeremy stand an Deck. Victoria holte die Kodak aus ihrer Umhängetasche und richtete den Sucher auf das Schiff, bis sie nur ihn darin sah, einen Arm auf die Reling gestützt. Der Kragen seines Tweed-Jacketts wurde von der Seebrise hochgeweht, er winkte ihr zu. Jeremy lächelte, aber sie wusste, dass auch ihm der Abschied schwerfiel. Sie betätigte mehrmals den Auslöser, als könnte sie seine Abreise dadurch verzögern.

Die Landungsbrücke wurde eingeholt. Ein Schlepper machte an dem Ozeandampfer fest. Wellen kochten auf und brandeten gegen die Kaimauer. Rauch wehte über den Pier, während das große Schiff langsam aus dem Hafen gezogen wurde.

Victoria sah Jeremy nach, bis er aus ihrem Blickfeld verschwunden war. Eine bange Ahnung überfiel sie. Was, wenn ihm ein Unglück zustoßen und er nicht zu ihr zurückkehren würde? Sie sagte sich, dass sie sich unnötig Sorgen machte, doch plötzlich wünschte sie sich, sie hätte ihn nicht gehen lassen.

FÜNFTES KAPITEL



»Verzeihen Sie, Miss Victoria, aber schmeckt es Ihnen nicht?« Eine gewisse Irritation schwang in Hopkins' Stimme mit.

Victoria schreckte hoch. Sie stellte fest, dass sie von dem Rhabarbersorbet nur einige Löffel gegessen hatte. Eine Lache aus Geschmolzenem hatte sich in dem kleinen Glasschälchen gebildet. Auch von den ersten beiden Gängen – einer klaren Brühe und Hähnchen mit Thymian-Weißwein-Soße – hatte sie nur wenig hinunterbekommen.

»Es tut mir so leid, Hopkins. Aber ich habe einfach keinen Appetit. Ich fühle mich völlig erschlagen. Wahrscheinlich macht mir das Wetter zu schaffen.«

Gewitterwolken türmten sich vor den Fenstern am Himmel. Am Nachmittag hatte es einmal kurz geregnet, was die drückende Schwüle aber nur verschlimmert hatte. Ohne die brennenden Kerzen auf dem Tisch wäre es wahrscheinlich richtig dunkel gewesen.

»In der Tat, für Mai ist es ungewöhnlich heiß.« Hopkins räumte die Teller ab. Wie immer hatten sie in der Küche gegessen. Diese Gewohnheit hatten sie aus der Zeit beibehalten, als sie zu arm gewesen waren, um die anderen Räume zu heizen. Auch damals hatte Hopkins eisern einen gewissen Standard aufrechterhalten und den Tisch mit Porzellan, gestärktem Leinen und den Resten des Silberbestecks, das sie nicht hatten verkaufen müssen, gedeckt. Die Erlöse aus Mrs. Ellinghams Küchenratgeber hatten es Hopkins ermöglicht, das arg geplünderte Silber wieder aufzustocken. In einer glänzend polierten Schale verströmten voll erblühte Pfingstrosen ihren süßen Duft. Ein Geruch, den Victoria normalerweise liebte, der ihr an diesem Abend jedoch Übelkeit verursachte. »Gibt es Neuigkeiten von Mr. Ryder?«

»Heute Nachmittag, als Sie auf dem Markt waren, kam ein Telegramm. Er hat es von Port Said in Ägypten geschickt. Von dort geht es weiter durch den Sueskanal. Es geht ihm gut. Er liest viel. Die meisten Passagiere findet er eher langweilig.«

Hopkins setzte sich zu ihr an den Tisch. Etwas, wozu ihn Victoria nach dem Tod ihres Vaters ausdrücklich hatte nötigen müssen. Denn eigentlich war dies mit seiner Würde als Butler unvereinbar.

»Ich konnte, offen gestanden, langen Schiffsreisen auch nie viel abgewinnen«, sagte er.

»Hat Ihnen mein Vater eigentlich viel über seine Zeit in Indien erzählt?« Als Victoria acht Jahre alt gewesen war, war ihr Vater für einige Monate nach Delhi gereist, um dort die Gerichtsmedizin aufzubauen. Erst Jeremys Auftrag hatte ihr diese Episode aus seinem

Leben wieder ins Gedächtnis gerufen. »Ich kann mich eigentlich nur daran erinnern, dass er sagte, er habe sehr viel gearbeitet und keine Muße gehabt, sich näher mit dem Land zu beschäftigen.«

»Dies ist auch mein Kenntnisstand. Nun, Ihr Vater neigte dazu, völlig in seiner Arbeit aufzugehen. Er dürfte das Hospital, außer zum Schlafen, kaum verlassen haben.«

»Und Sie waren nicht vor Ort, um auf ihn achtzugeben.« Victoria lächelte Hopkins an. Er hätte ihren Vater begleiten sollen, doch kurz vor der Abreise hatte eine heftige Grippe Hopkins' äußerst robuste Gesundheit erschüttert, und er war in London geblieben, um sich auszukurieren. Während der Abwesenheit ihres Vaters war Victoria zu ihrer Großmutter mütterlicherseits, Fürstin Leontine von Marssendorff, nach Deutschland geschickt worden. Sie hatte es jedoch bei der strengen alten Dame nicht ausgehalten. Ein Kindermädchen hatte sie schließlich nach London gebracht und in Hopkins' Obhut übergeben. Weshalb er ihrem Vater nicht nachgereist war. Er hatte über Victoria gewacht und sie betreut.

Für einige Minuten hatte sich Victorias Übelkeit gebessert, doch nun wurde sie wieder davon überfallen. »Hopkins, es ist zwar noch nicht einmal neun Uhr, aber ich werde zu Bett gehen«, sagte sie.

»Klingeln Sie nach mir, falls Sie Hilfe benötigen.« Hopkins musterte Victoria besorgt.

»Es ist bestimmt nichts Schlimmes.« Sie schüttelte den Kopf. »Morgen bin ich wieder wohlauf.«

Als sich Victoria wenig später in ihr Bett kuschelte, zuckte der erste Blitz über den Himmel, und Regen prasselte gegen die Fenster. Ihr brach der Schweiß aus, und sie fiel in einen unruhigen Schlaf.

Jeremy stand in einem Tropenanzug vor einem asiatisch anmutenden Tempel. Zedern breiteten schützend ihre Zweige darüber aus. Uralte Rhododendron- und Hortensienbüsche wuchsen entlang der Mauern. Zwischen den Schatten spendenden Bäumen sprangen Affen umher. Vögel zwitscherten. In der Ferne erhob sich eine majestätische Bergkette vor einem wolkenlosen Himmel. Irgendwo rauschte ein Bach.

Plötzlich lag eine Spannung in der Atmosphäre, eine Ahnung drohenden Unheils. Die Affen spürten es auch. Sie rannten kreischend davon. Die Vögel verstummten. Der Himmel verfinsterte sich. Donner grollte, und die Erde erbebte. Innerhalb von Sekunden knickten die Bäume um, wie von einer gigantischen Faust gebrochen. Die Mauern des Tempels zerbarsten. Eine Wasserwand rollte auf Jeremy zu und riss ihn mit sich.

»Jeremy, nein ...!« Victorias Schrei ging im Tosen des Wassers unter. Ein Schmerz, als würde sich ein Messer in ihren Unterleib bohren, weckte sie. Sie fühlte sich furchtbar. Schweiß rann über ihren Körper, während sie vor Kälte zitterte. Sie taumelte ins Bad, kauerte sich vor die Toilettenschüssel und übergab sich wieder und wieder. Sie versuchte, sich am Waschbecken hochzuziehen, doch die Beine gaben unter ihr nach. »Jeremy ...«, schluchzte sie. Dann fiel sie in ein schwarzes Loch und verlor die Besinnung.

Jemand hob sie hoch. Mühsam öffnete Victoria die Augen. Hopkins beugte sich über sie. Er wirkte erschrocken. Hopkins wirkte doch nie erschrocken, oder? Sein Haar war